

WIE WAR DENN STEINER SELBST ALS PÄDAGOG? DIESE FRAGE IST EINE LOHNENDE, WEIL SIE GELEGENHEIT GIBT ZU ENTDECKEN, DASS WIR IN RUDOLF STEINER EINEM PHÄNOMEN GEGENÜBERSTEHEN, DAS IMMER NUR LEHRTE, WAS ES SELBST GETAN ODER VOLLBRACHT HATTE.

DAS ERHEBT EINEN MENSCHEN WIE STEINER IN DEN RANG EINES LEHRERS FÜR DIE MENSCHEN ÜBERHAUPT (UM DAS WORT MENSCHHEITSLERHER NICHT ZU BEMÜHEN). ES IST AUCH AUSDRUCK FÜR DIE DOPPELTE BEDEUTUNG DES WORTES, DASS ALLE ERZIEHUNG SELBSTERZIEHUNG IST; SEIN LEBENSLAUF ZEIGT DAS AUFS DEUTLICHSTE.

# Rudolf Steiner als Pädagoge

**D**ie Tatsache, Lehrer für Menschen zu sein, ist schon dokumentiert in seinen 1904-1905 erschienenen Aufsätzen, die später als «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» bekannt wurden.

In dem Kapitel über Selbsterziehung wird gesagt, man müsse sich als «ein Glied» des ganzen Lebens fühlen. Also sich so in den Gefühlen entwickeln und steuern, dass man sich nicht dem Leben gegenüberstellt sondern in dasselbe hinein. Zwei Beispiele werden gegeben, die dieses Gefühl erziehen können:

«Bin ich Erzieher und mein Zögling entspricht nicht dem, was ich wünsche, so soll ich mein Gefühl zunächst nicht gegen den Zögling richten, sondern gegen mich selbst. Ich soll mich so weit als eins mit meinem Zögling fühlen, dass ich mich frage: «Ist das, was beim Zögling nicht genügt, nicht die Folge meiner eigenen Tat?» Statt mein Gefühl gegen ihn zu richten, werde ich dann vielmehr darüber nachdenken, wie ich mich verhalten soll, damit in der Zukunft der Zögling meinen Forderungen besser entsprechen könne. Aus solcher Gesinnung heraus ändert sich allmählich die ganze Denkungsart des Menschen. Ich sehe aus solcher Gesinnung heraus z.B. einen Verbrecher anders als ohne dieselbe. Ich halte zurück mit meinen Urteile und sage mir: «Ich bin nur ein Mensch wie dieser. Die Erziehung, die durch die Verhältnisse mir geworden ist, hat mich vielleicht allein vor seinem Schicksale bewahrt.» Ich komme dann wohl auch zu den Gedanken, dass dieser Menschenbruder ein anderer geworden wäre, wenn die Lehrer, die ihre Mühe auf mich verwendet haben, sie hätten ihm angedeihen lassen. Ich werde bedenken, dass mir etwas zuteil geworden ist, was ihm entzogen war...»

## ALLUMFASSENDE MENSCHENLIEBE

Man kann doch nicht anders spüren und denken, als dass hier aus der Kompetenz einer allumfassenden Menschenliebe heraus gesprochen wird. Und wir werden im Weiteren sehen, wie in allen pädagogischen Stationen im Leben Rudolf Steiners diese unerschütterliche felsenfeste Menschenliebe das Element schlechthin darstellte,

durch welches er wirkte. Steiner schrieb die Aufsätze kurz nachdem ihm in der von Walter Liebknecht gegründeten Arbeiterbildungsschule in Berlin gekündigt worden war. Er unterrichtete da von 1899 bis Anfang 1905.

Man hatte ihn schon viel eher herausschmeissen wollen, wagte es aber nicht, weil er bei den zahlreichen Studenten, Arbeitern und Zuhörern der am weitaus beliebteste und geachtetste Lehrer war. Dann wurde eine Gegenüberstellung in einer öffentlichen Diskussion anberaumt.

Ein Augenzeuge berichtet: «Sie schickten den kleinen Max Grunewald, einen sattelfesten Marxisten, vor. Steiner war in ganz grosser Form. Er sprach mit dramatischer Steigerung, er rückte seinem Gegner mit einem unheimlichen Wissensschatz auf den Leib, er sprach mit Leidenschaft und Feuer und zwang selbst die Feinde in seinen Bann. Der kleine verkrachte Mediziner Grunewald kam gar nicht erst auf die Beine. Er war durchaus nicht dumm und sonst gefürchtet wegen seines Witzes und seiner Schlagfertigkeit. Aber er hatte schon bei der ersten Runde hoffnungslos verloren. Steiner ging, aber er ging als Sieger, umjubelt von seinen getreuen Schülern.»

Es war auch in diesem Zeitraum, dass Rudolf Steiner an einer privaten Mädchenschule in Berlin einige Gruppen Mädchen in Geschichte, Geographie vielleicht auch in Philosophie unterrichtete.

Das Schicksal wollte es, dass eines dieser Mädchen viele Jahre später auf Umwegen auf Steiner aufmerksam gemacht wurde und in ihm ihren Lehrer aus der Berliner Zeit erkannte. Es war Hedwig Denekamp, die sich Steiner als Lehrer lebhaft erinnerte. Sie war in der Zeit ein «Backfisch» und für die übrigen Lehrer so, dass sie sich viele Ermahnungen hat gefallen lassen müssen, da sie ein ausgesprochen sanguinisches Naturell besass, das wenig Interesse für das Dargebrachte aufbringen konnte. «Nur Dr. Steiner tat immer, als ob er gar nichts merkte, und sprach ruhig weiter, bis sie wieder Interesse zeigte. Während sie von den Inhalten der Stunden nichts mehr erinnert, hat sich ihr die Seelenhaltung tief ins Gedächtnis eingepägt.»

Vor den Berliner Jahren lag eine bekannte pädagogische Station in Steiners Leben, als er bei der

Familie Specht in Wien Hauslehrer von 1884 bis 1890 war. Er hatte die vier Söhne von Pauline und Ladislaus zu erziehen. Steiner war damals 23 Jahre alt. Als er nach sechs Jahren um ein Zeugnis bat, schrieb Ladislaus Specht als letzten Satz hinein: «Es ist nach Obigem selbststredend, dass Herr Steiner nur auf seinen eigenen Wunsch mein Haus verliess, begleitet von dankbarer Anerkennung meiner ganzen Familie.»

## HEILENDE ERZIEHUNG

Der zweitälteste der vier Söhne, Otto, wurde als nicht bildungsfähig betrachtet wegen einer starken Hydrozephalie. Als Steiner seine Arbeit begann, war Otto 11 Jahre alt, hatte eine Prüfung für die erste Volksschulklasse gemacht, die er nicht bestand und seitdem nichts gelernt, da er nicht zur Schule gegangen war. Nach zwei Jahren hatte Steiner den Jungen soweit, dass er ins Gymnasium konnte. Der Junge war anfangs so schwach, dass er nur fünfzehn Minuten Unterricht ertrug. Steiner brauchte volle drei Stunden, um die Unterrichtsfülle zu komprimieren und kondensieren.

Durch diese Tatsache ist das Urbild dessen konstituiert worden, was später die Erziehungskunst an den Waldorfschulen wurde und was genannt werden kann: das neue Erziehungsparadigma, das heilt statt kränkt.

Noch lange nachdem Steiner Wien verlassen hatte und nach Weimar gezogen war, blieb er mit allen Kindern, allen Cousins und Neffen, mit Pauline Specht und mit Stanislaus im regen Briefwechsel. Und obzwar Pauline Specht fast jeden Brief mit einer Rüge über Steiners Schreibfaulheit begann, spürt man aus all diesen Briefen nichts wie Liebe, Anhänglichkeit, Hochachtung und Dankbarkeit. Wie kann man nach 25 Jahren in einer Familie, in der man sechs Jahre Hauslehrer war, seelisch noch so präsent, anwesend sein? Doch nur, wenn da die Saat einer reinen Menschenliebe gepflanzt worden ist, die aufgegangen ist.

Etwas von dem Geheimnis des fortwirkenden Lehrerverhältnisses zu den Schülern viele Jahre nach der verbrachten Schulzeit, begegnet man auch in manchen Biografien ehemaliger Waldorfschüler. Wir wollen noch auf die ganz grosse Station schauen, die Begründung der Waldorf-

schule. Wo erleben wir da Steiner als Pädagogen? Es gibt viele kleine beispielhafte Szenen: Er litt, wenn in den Konferenzen Lehrer nur das Schwierige an ihren Schülern sahen; er freute sich, wenn ein Schüler bei Max Wolffhügel eine Form gemalt hatte, die ihn (Steiner) inspirierte und liess sich diesen Jungen in der Pause zeigen. Dann dankte er dem Jungen für diese Inspiration, die er beim Bau des Goetheanums zu verwenden gedachte. Es gibt auch Szenen, die ganz gross und aussagekräftig sind. Das sind die Ansprachen an die Schüler und die Besuche in den Klassen.

Die Schule hat am 16. September ihren Unterricht aufgenommen, am 21. Dezember versammelt sich die Schulgemeinschaft zur ersten Weihnachtsfeier. Steiner hält eine Ansprache: «Jetzt zur lieben Weihnachtsfeierzeit, da durfte ich euch wiederum besuchen. Da kam ich in alle Klassen hinein, und viele von euch, meine lieben Kinder, fragte ich: Habt ihr eure lieben Lehrer auch lieb? (Ja! – rufen die Kinder) Und seht ihr, so Ja hebt ihr mir herzlich geantwortet. Und da sagte ich euch: Das ist mir ein ganz besonders liebes Weihnachtsgeschenk!»

Dann sagte er, man solle den Vögeln nicht nachtrauern, dass sie fliegen könnten und wir nicht, denn wir hätten auch zwei Flügel, nur seien sie unsichtbar und damit könne man sehr weit fliegen, der linke unsichtbare Flügel sei der Fleiss, der rechte die Aufmerksamkeit. Kurz vor dem Ende dieser kurzen Ansprache hat Steiner noch diese Worte an die Schüler gerichtet: «Kinder, wenn ihr herein tretet in diese Räume und eure Kameraden und Kameradinnen findet, dann denkt daran, dass ihr einander auch herzlich lieben sollt, jeder und jede den anderen. Liebe soll walten unter euch, dann werdet ihr unter der Sorgfalt eurer Lehrer gedeihen, und eure Eltern werden zu Hause ohne Sorge und auch mit Liebesgefühlen daran denken, wie ihr hier eure Zeit zubringt.»

Dieses Motiv, dass die Einheitlichkeit der Schule durch die gegenseitige Liebe entsteht, kommt in all diesen Ansprachen vor, zusammen mit der Bitte, mit der herzlichen Anforderung nach Fleiss und Aufmerksamkeit. Es ist die Realisation und zugleich die Prüfung dessen, was Steiner im ersten Satz des Kurses für die Lehrer aussprach: «Meine lieben Freunde, wir kommen mit unserer Aufgabe nur zurecht, wenn wir sie nicht bloss betrachten als eine intellektuell-gemütliche, sondern als eine im höchsten Sinne moralisch-geistige.»

Herbert Hahn und Anna Friede Naegelin hatten beide die fünfte Klasse. Anfang Oktober 1923 wur-

den die beiden Klassen in drei aufgeteilt. Ein schmerzvoller Vorgang, also nahm ihn Steiner selbst vor. Er nahm die neue Gruppe mit sich, brachte sie in den neuen Schulraum, sprach zu jedem der Kinder persönlich, beruhigte sie und sagte schliesslich zur Klasse, er sei so froh, dass er eine ganz besonders liebe Lehrerin für sie gefunden habe. Dann forderte er Martha Haebler auf, mit dem Unterricht zu beginnen, während er an die Wand gelehnt bei den Kindern blieb.

#### ANGEWANDTE PHANTASIE

Martha Haebler hatte Grammatik und Satzgefüge vorbereitet und über die Satzmelodie sprechend entfiel ihr das Wort «Akzent». Steiner kam nach vorne und fragte die Kinder: «Wisst ihr woher das Wort Akzent kommt?» Keine Antwort natürlich. Er erklärte nun, wie die Römer Handel getrieben haben, kauften und verkauften und daher immer Geld zählen mussten, machmal lange zählen mussten. Das machte er (Steiner) sehr anschaulich vor, indem er bei jeder Zahl leicht auf die Bank klopfte und als er dann bei Hundert angekommen war, klopfte er sehr kräftig und sagte, dass sie sich weiterhin die Hundert so einprägten: ad centum-Akzent. Dann übernahm sie wieder den Unterricht. Nach einer Stunde ging er.



In Holland war 1923 die erste Waldorfschule ausserhalb Deutschlands in Den Haag begründet worden. Im Juni 1924 besuchte Steiner die junge Schule. Er kam in die Klasse des Schulgründers Daniel van Bemmelen, der ausgebildeter Kunstmaler war. Es war beim Zeichenunterricht, Schwarz-Weiss-Schraffur und van Bemmelen versuchte, die Schüler einen von der Sonne schräg beleuchteten Baum zeichnen zu lassen. Steiner stellte sich vor die Schüler, nahm einen Putzlapfen und den Schwamm, mit dem die Tafel gewischt wurde (damals waren das Naturschwämme von runder Form), hielt die beiden mit den Händen übereinander, trat damit ans Fenster, sodass das Licht einseitig darauf fiel und stellte voller Freude fest, jetzt hätte man den Baum, den man zeichnen könne. Van Bemmelen wusste schlagartig, was angewandte Phantasie war. Rudolf Treichler gehörte zum Urkollegium und war bis zur Schliessung durch die Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten eine der Stützen der Schule. Wir beschliessen diese fragmentarische Betrachtung mit einem von Treichler geschilderten Erlebnis in seiner Klasse. Man kann vermuten, dass es seine sechste oder siebente Klasse betraf.

«Es war in einer Englischstunde und ich hatte, – wie später immer wieder – das Vaterunser auf Englisch durchgenommen und mit den Kindern zu lernen begonnen. Rudolf Steiner kam gerade herein als wir die Schlussworte sprachen: «For thine is the kingdom, the power and the glory – for ever and ever.» Als wir fertig waren, stand Rudolf Steiner auf, trat zur Tafel, nahm eine Kreide in die Hand und sagte zu den Kindern: «Ihr habt jetzt die schönen Schlussworte des Vaterunsers auf Englisch gesprochen und wisst natürlich auch die deutschen Worte dazu. Nun, jedes Königreich hat einen gewissen Umfang, eine bestimmte Grösse.» – Dabei zeichnete er einen Kreis – «Und die Kraft dieses Reiches, die sitzt wohl wo?» – in der Mitte, antworteten die Schüler, «Ja, in der Mitte» sagte Steiner und setzte den Mittelpunkt in den Kreis. – «Und die Herrlichkeit, der Glanz, den dieses Reich ausstrahlt, der leuchtet weit hinaus!» Dabei zeichnete er etwas wie Glanz- und Lichtstrahlen darum herum. Und nun fuhr er fort: «Wie sieht das nun aus das Ganze?» Nach kurzem Zögern kam von allen Seiten der Ruf: «Wie die Sonne!!» – «Ja, das ist die Sonne», sagte sichtlich befriedigt Rudolf Steiner und ging hinaus.»

Christof Wiechert

Gekürzte Fassung des Artikels, die vollständige Version im Rundbrief der Pädagogischen Sektion am Goetheanum.